




New York Times
Bestseller Autoren



KRISTAN HIGGINS

6'0"
5'6"
5'0"
4'6"
4'0"
3'6"
3'0"

Lieber für immer als
lebenslanglich 

Roman

„Es ist am besten so“, sagte Honor. „Außerdem habe ich einen Teil von meinem Kram in deinem Zimmer untergebracht.“

„Stellt euch vor“, Pru zupfte den Kragen ihrer Flanellbluse zurecht. „Carl hat mir neulich ein Bikini-Waxing empfohlen.“

„Oh Gott“, platzte Jack heraus.

„Was ist? Bist du plötzlich prüde geworden? Wer hat dich denn von diesem Strip-Club nach Hause gefahren, als du betrunken warst, hm?“

„Das war vor siebzehn Jahren“, protestierte Jack.

„Na und? Carl will unser Liebesleben ‚aufpeppen‘.“ Pru zeichnete mit den Fingern Gänsefüßchen in die Luft. „Ich finde, der Mann kann froh sein, dass er *überhaupt* was kriegt. Was ist denn los mit dir, Jack?“, rief sie ihrem Bruder nach, der fluchtartig das Zimmer verließ.

„Ich will ebenfalls nichts über dein Sexleben hören“, bemerkte Honor. „Und im Gegenzug erzähle ich dir auch nichts über meins.“

„Als ob du überhaupt eins hättest“, gab Pru zurück.

„Du würdest dich vielleicht wundern“, erwiderte Honor.

„Wenn ich mit euch nicht reden kann, an wen soll ich mich dann wenden? An die Kids? An Dad? Ihr seid meine Schwestern. Ihr müsst mir zuhören.“

„Erzähl es uns ruhig“, beschwichtigte Faith. „Wenn ich dich richtig verstehe, kommt ein Bikini-Waxing also nicht infrage?“

„Danke, Faithie.“ Pru lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. „Also, er sagt zu mir, warum versuchst du’s nicht mal? Wie die *Playboy*-Models? Und ich so: ‚Carl, wenn du einen *Playboy* im Haus haben solltest, bring ich dich um. Wir haben eine halbwüchsige Tochter, und ich will nicht, dass sie sich künstliche Brüste und schlampige Frisuren anguckt.‘“ Sie setzte sich bequemer hin. „Ein Bikini-Waxing! In meinem Alter! Ich habe genug damit zu tun, meine Gesichtshaare unter Kontrolle zu behalten.“

„Apropos gruselige ältere Frauen“, sagte Faith und wich aus, als Pru nach ihr schlug. „Lorena Creech. Du liebe Zeit.“

„Neulich hat sie Jack aufgefordert, sich auf ihren Schoß zu setzen.“ Pru schüttelte sich. „Du hättest sein Gesicht sehen sollen.“

Faith lachte. Honor sah sie eisig an. „Sehr witzig. Warte nur, bis Dad plötzlich mit einer Frau verheiratet ist, die es nur auf sein Geld abgesehen hat.“

„Dad hat Geld?“, witzelte Pru. „Das ist mir neu.“

„Und er wird nicht heiraten, es sei denn, er findet eine ganz tolle Frau“, ergänzte Faith.

„Kann sein. Aber Lorena ist immerhin die Erste, die er als ‚besonders vertraute Freundin‘ betrachtet. Warum allerdings ausgerechnet sie, ist mir ein Rätsel.“ Honor zupfte ihr Haarband zurecht. „Neulich hat sie sich bei Sharon Wiles nach den hiesigen Grundstückspreisen erkundigt. Also, Faith, verlier keine Zeit, okay? Ich komme nicht dazu, sämtliche Singlebörsen im Netz zu durchforsten. Du schon.“

Damit ging sie – zweifellos zurück in ihr Büro. Honor tat nichts anderes, als zu arbeiten.

An diesem Abend schlüpfte Faith, nachdem sie ihre Sachen ins Alte Haus getragen und den

Mietwagen zurückgebracht hatte (Dad sagte, sie könne für die Zeit ihres Besuchs Brown Betty benutzen, den alternden Subaru Kombi), im Gästezimmer ihrer Großeltern zwischen die frischen Laken und wartete auf den Schlaf.

Mom war nicht der einzige Mensch, dessen Abwesenheit sie heute gespürt hatte. Faith hatte immer noch halb damit gerechnet, auch Jeremy anzutreffen. Er hatte das Essen im Kreis ihrer Familie immer sehr genossen.

Und in diesem Augenblick war er vermutlich ganz nah, nur ein Stück weit die Straße hinunter.

Seit ihrer Hochzeit war sie sieben Mal zu Hause gewesen, aber sie hatte ihn nie gesehen. Nicht ein einziges Mal. Klar, ihr Besuch hatte immer nur ein paar Tage gedauert. Aber sie war immer auch in der Stadt gewesen und in der Bar, die ihren besten Freunden, Colleen und Connor O'Rourke, gehörte, doch Jeremy hatte sich nicht blicken lassen. Und anders als sonst, wenn sie nicht da war, schaute er auch nicht bei ihrer Familie vorbei. Die Hollands hatten, wie alle anderen hier, den Schock seines Coming-outs überwunden (irgendwann). Jeremy war schließlich auch Teil ihres Lebens gewesen, außerdem war er ihr Arzt und nächster Nachbar, wenn auch in einer Meile Entfernung.

Doch wenn Faith da war, hielt er sich bedeckt.

Die ersten sechs Wochen nach ihrer geplatzten Hochzeit hatten sie täglich miteinander telefoniert, manchmal sogar zwei- oder dreimal. Trotz seines schockierenden Bekenntnisses fiel es ihr schwer zu glauben, dass sie nicht mehr zusammen waren. Seit dem Augenblick, als sie ihn im Sanitätsraum der Schule an ihrem Bett gesehen hatte, immerhin acht lange Jahre, hatte sie ihn geliebt, es gab nicht eine Sekunde des Zweifels. Sie hätten heiraten, Kinder bekommen, ein wunderbares langes Leben miteinander verbringen sollen, und dass all diese zukünftigen Jahrzehnte nun einfach schlagartig ausgelöscht waren ... konnte ihr Herz nur schwer begreifen.

Er versuchte zu erklären, warum er es so weit hatte kommen lassen. Das war das Schlimmste von allem. Sie hatte ihn so sehr geliebt, sie waren beste Freunde gewesen ... und er hatte nie auch nur den Versuch unternommen, das Thema anzuschneiden.

Er liebte sie, sagte er immer wieder, und Faith wusste, dass das stimmte. Jeden Tag, bei jedem Gespräch entschuldigte er sich, manchmal weinte er. Es tat ihm so furchtbar leid, dass er ihr wehgetan hatte, dass er es ihr nicht gesagt hatte, dass er nicht hatte akzeptieren wollen, was er doch im Herzen längst wusste.

Eines Abends, sechs Wochen nach ihrem verunglückten Hochzeitstag, nachdem sie eine Stunde lang mit sanfter Stimme aufeinander eingeredet hatten, sprach Faith schließlich aus, was im Grunde beiden klar war: Sie mussten richtig Schluss machen. Keine E-Mails mehr, keine Anrufe, keine SMS.

„Ich verstehe“, hatte Jeremy geflüstert.

„Ich werde dich immer lieben“, hatte Faith beteuert, und ihre Stimme brach.

„Ich werde dich auch immer lieben.“

Und dann, nach einem endlos langen Augenblick, hatte Faith die Taste gedrückt, die den Anruf beendete. War auf der Bettkante sitzen geblieben und hatte ins Leere gestarrt. Am nächsten Tag bot ein bekannter Landschaftsarchitekt ihr eine freie Mitarbeit bei seinem neuen Yachthafen-Projekt an, und damit begann ihr Leben nach Jeremy. In jenem Jahr

hatte ihr Vater sie dreimal besucht – beispiellos für einen Weinbauern –, und auch Pru und die Kinder waren einmal gekommen. Und alle hatten angerufen und Briefe und SMS geschrieben.

Aber es schien unmöglich, die Liebe einfach so abzuschalten. Manchmal vergaß sie sich. Jemand fragte, ob sie Kinder wollte, und sie antwortete unwillkürlich: „Wir wollen unbedingt welche“, und dann traf sie die Erinnerung, dass niemals hübsche, fröhliche, dunkelhaarige Kinder über die Wiesen der beiden Weingüter hüpfen würden, wie eine Ohrfeige.

Und jetzt, hier im Alten Haus, ließen sich die Gedanken an Jeremy gar nicht mehr unterdrücken. Überall lauerten Erinnerungen. Wie er vorne auf der Veranda saß und ihrem Vater versprach, gut für sie zu sorgen. Wie er die kleine Abby auf der Schaukel anschubste. Wie er mit Ned Spritztouren in seinem Cabrio unternahm, mit Pru und Honor flirtete, mit Jack Bier trank. Er hatte ihr geholfen, genau dieses Zimmer in genau dieser zarten Fliederfarbe zu streichen. In dieser Ecke dort hatten sie sich geküsst (es waren süße, keusche Küsse, vielleicht nicht unbedingt das, was man von seinem sechsundzwanzigjährigen Verlobten erwartete), bis Goggy ins Zimmer kam und sie darüber informierte, dass es in ihrem Haus keine Küsserei gebe – und ob sie verlobt seien oder nicht, sei ihr völlig *egal*.

Faith hatte ein einziges Foto von sich und Jeremy behalten. Es war während eines Wochenendausflugs zu den Outer Banks entstanden. Sie trugen Sweatshirts, lagen sich in den Armen, der Wind spielte mit ihren Haaren, Jeremy lächelte breit. Täglich zwang sie sich dazu, dieses Bild anzusehen, und ein kleiner, grausamer Teil ihres Verstands riet ihr, die Sache endlich hinter sich zu lassen.

Sie hatte ihn ohnehin nicht verdient.

Doch in diesen acht Jahren ihres Zusammenseins ... Da sah es doch so aus, als hätte das Universum ihr das dunkle Geheimnis vergeben – und ihr als Zeichen der Absolution Jeremy geschenkt.

Aber dann hatte das Universum doch zuletzt gelacht, und Levi Cooper war sein Bote gewesen. Levi, für den sie schon immer eine Witzfigur gewesen war.

Levi, der es gewusst und nie ein Wort gesagt hatte.

3. KAPITEL

Levi Cooper lernte Jeremy Lyon kurz vor dem Eintritt in die Oberstufe kennen. Er hatte nie damit gerechnet, dass sie mal Freunde sein würden. Ökonomisch gesehen funktionierte die Welt so nicht.

Manningsport lag am Ufer des Keuka Lake. Der Marktplatz war umringt von malerischen Geschäften: Antiquitätenläden, Brautmoden, O'Rourke's Tavern, ein kleiner Buchladen und Hugo's, das französische Restaurant, in dem Jessica Dunn als Servierkraft arbeitete. Dann war da der „Hügel“, der sich über der Ortschaft erhob, dort lebten die reichen Kinder, deren Eltern Banker und Anwälte und Ärzte waren oder eben die Besitzer der Weingüter: die Kleins, die Smithingtons, die Hollands. Von April bis Oktober karrten Busse Touristenhorden heran, die den schönen See und die Landschaft bewundern, den Wein probieren und eine Kiste oder zwei davon mitnehmen wollten.

Die makellosen Höfe der Mennoniten erstreckten sich weiter weg vom See, über Hügel voller schwarzweißer Kühe und dunkel gekleideter Männer, die Traktoren mit Eisenrädern lenkten. Die Frauen trugen Hauben und lange Röcke und verkauften am Wochenende auf dem Bauernmarkt Käse und Konfitüre.

Levi wohnte auf der falschen Seite der Weinberge, dort, wo es im Schatten des „Hügels“ ein bisschen früher Nacht wurde. In seinem Teil der Stadt gab es die Müllhalde, einen schmutzigen Lebensmittelladen und einem SB-Waschsalon, in dem Gerüchten zufolge mit Drogen gehandelt wurde.

Während der Grundschulzeit luden wohlmeinende reiche Eltern die ganze Klasse zu den Geburtstagspartys ihrer Kinder ein, und Levi ging hin, zusammen mit Jessica Dunn und Tiffy Ames. Sie benahmen sich gut, vergaßen nie, sich bei der Mutter für die Einladung zu bedanken und das Geschenk abzugeben, das das Wochenbudget der Familie belastet hatte. Aber Gegeneinladungen, nein. Man lud die Klasse nicht zum Geburtstag ein, wenn man in einer Wohnwagensiedlung lebte. Solange man jung war, hing man in der Schule zusammen rum, und im Sommer traf man sich vielleicht, um den Wasserfall runterzuspringen, doch nur allzu bald machte sich die soziale Kluft bemerkbar. Die reichen Kids fingen an, über Designerklamotten zu reden oder über das neue Auto der Eltern und ihr nächstes Urlaubsziel, und das gemeinsame Angeln an Henley's Dock war plötzlich nicht mehr so wichtig.

Und deshalb hing Levi eben mehr mit Jessica und Tiffy und Arschwisch Jones herum, der in Wirklichkeit Ashwick hieß (die Mutter des Jungen war süchtig nach irgendeiner britischen Fernsehserie und hatte eindeutig null Ahnung von Kindern und Namen). Er und seine Halbschwester wuchsen in Wests Wohnwagensiedlung auf, ihr Zuhause war ein billiges doppelbreites Wohnmobil, das immer an zwei Stellen leckte, egal, wie oft Levi das Dach flickte. Sarah wurde geboren, als Levi zehn (und ein weiterer Mann von der Bühne abgetreten) war, und danach war die Wohnsituation zwar etwas beengt, aber sauber und glücklich. Es war nicht grauenhaft, ganz und gar nicht, aber es war eben nicht der „Hügel“ oder der idyllische Ortskern. Jeder begriff den Unterschied, und wer ihn nicht begriff, wusste entweder nichts vom wirklichen Leben oder gehörte nicht zur Stadt.

Am ersten Tag des Footballtrainings, einen Monat vor dem Eintritt in die Oberstufe, stellte der Coach einen neuen Mitschüler vor, und zwar mit den Worten „Jeremy Lyon bringt euch faulen Schlappschwänzen bei, wie man Football spielt.“ Jeremy ging reihum und schüttelte jedem verdammten Team-Mitglied die Hand. „Hey, ich bin Jeremy, schön, dich kennenzulernen. Jeremy Lyon, nett, dich kennenzulernen, Alter.“

Schwul, das war das erste Wort, das Levi in den Sinn kam.

Doch niemand sonst schien etwas zu bemerken – vielleicht weil Jeremy *wirklich* spielen konnte. Nach einer Stunde stand fest, dass er ein wahnsinnig guter Footballer war. Er sah aus und spielte, als wäre er seit Jahren in der NFL, der wichtigsten Profiligas der USA.

Levis Aufgabe bestand darin, möglichst schnell in das gegnerische Territorium vorzudringen und Jeremys wunderbare Pässe zu fangen. Er war selbst ein ziemlich guter Footballer, auch wenn sich das nicht in einem Stipendium auszahlte, so sehr seine Mom auch darauf hoffte, aber Jeremy war schlicht genial. Nach vier Stunden wurde im Team bereits spekuliert, dass ihnen vielleicht die erste siegreiche Saison seit neun Jahren bevorstehen könnte.

Am Freitag dieser ersten Woche lud Jeremy alle auf eine Pizza zu sich nach Hause ein. Und was war das für ein Zuhause, alles hochmodern und mit allem Pipapo, überall Fenster, und der Küchenboden glänzte dermaßen, dass Levi seine Schuhe auszog. Das Wohnzimmer war ganz in Weiß gehalten und sah aus wie ein Filmset. In Jeremys Zimmer standen ein Doppelbett, ein brandneuer Mac und ein riesiger Fernseher mit Play-Station (und etwa fünfzig Spielen). Seine Eltern stellten sich als Ted und Elaine vor und taten so, als gäbe es für sie keinen größeren Spaß als den Besuch von vierunddreißig Schuljungen. Die Pizza war selbst gebacken (im Pizzaofen, einem von vier Öfen in der Küche), außerdem waren noch leckere Sandwichs aus diesem teuren Brot mit dem italienischen Namen im Angebot. Dazu alle Sorten Limo – die noblen, nicht etwa die No-Name-Produkte, die Levis Mom kaufte. Sie hatten einen Weinkeller und einen speziellen Weinkühlschrank und Biere sämtlicher Mikrobrauereien der Gegend. Als Arschwisch Jones um ein Bier bat, zerstrubbelte Mrs Lyon ihm einfach nur das Haar und sagte, sie hätte heute keine Lust, in den Knast zu gehen, und Arschwisch schien es überhaupt nichts auszumachen.

Levi wanderte durchs Haus, gab sorgfältig auf seine Flasche Virgil's Rootbeer Acht und versuchte, nicht zu gaffen. Es gab moderne Gemälde und abstrakte Skulpturen, einen Kamin, der eine ganze Wand einnahm, einen Kamin auf der Veranda und einen Kamin im Partyraum im Untergeschoss, wo auch noch ein Billardtisch, ein Kicker, noch ein Riesenteleviser mit Play-Station und eine gut bestückte Bar zur Verfügung standen.

Dann stand plötzlich Jeremy neben ihm. „Danke, dass du heute gekommen bist, Levi.“

„Ja, klar doch“, sagte Levi. „Tolles Haus.“

„Danke. Ich glaube, meine Eltern sind beim Einrichten ein bisschen durchgedreht. Ich meine, brauchen wir wirklich eine Zeus-Statue?“ Er grinste und verdrehte die Augen.

„Tja“, murmelte Levi.

„Hey, hast du Lust, morgen was zu unternehmen? Vielleicht Kino oder einfach nur hier abhängen?“

Levi trank ausgiebig von seiner Limo, dann musterte er Jeremy prüfend. Ja. Schwul, er